

Baukosten am Brandenburger Dom explodieren

Am Brandenburger Dom ist die Hölle los: Statt wie vorgesehen mit 7,5 Millionen Euro muss das Dom-Kuratorium für Spiegelburg und Ostklausur jetzt nach der Kostenschätzung die doppelte Fördersumme beschaffen.



Die Domklausur (I.) und die Spiegelburg sollten bis 2024 zum Archiv und als Museum umgebaut werden. Doch nach der neuen Kostenschätzung fehlen dafür über sieben Millionen Euro. Quelle: Foto: Stefan Melchior

Brandenburg/H

Am Brandenburger Dom brennt seit Wochen die Luft. Denn der geplante Ausbau der Spiegelburg und der Ostklausur zum Archiv und zum Dommuseum sind akut in Gefahr. Zumindest in der geplanten und immer wieder kommunizierten Zeit. Sicher ist, der avisierte Termin der Fertigstellung wird keinesfalls in den Jahren 2023 oder 2024 liegen. Grund dafür ist eine Explosion der Baukosten.

Doppelt so viel wie erwartet

Gingen Domkurator Cord-Georg Hasselmann und der Dom-Geschäftsführer Manuel Asmus bisher davon aus, dass der Bau für etwa 7,6 Millionen Euro zu realisieren sei, kommt eine Kostenschätzung von Lennart Hellberg vom Architekturbüros pmp zum Schluss, dass man mehr als 14 Millionen Euro benötigen würde, um beide Gebäude so zu ertüchtigen, wie es die Pläne vorsehen.

Zur Erinnerung: Mitte 2018 hatte Dombaumeister Lennart Hellberg den Umbau von Ostklausur und Spiegelburg zum „Haus der alten Schätze“, in dem Domstiftsarchiv, Depot und Dommuseum unterkommen sollten, für 6,5 bis sieben Millionen Euro vorgestellt.



Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien, besuchte den Brandenburger Dom, um sich über den Einsatz der Fördermittel der Bundesregierung von Domdechant Bischof a. D. Wolfgang Huber (M.) und Kurator Cord-Georg Hasselmann informieren lassen. Quelle: Rüdiger Böhme

Im Erdgeschoss der Klausur sollte künftig die Dauerausstellung des Museums mit etwa 500 Quadratmetern Fläche beherbergen, darüber sollen auf etwa 270 Quadratmetern Platz für wechselnde Sonderschauen sein. Der Rest der Flächen sollte für das riesige Domarchiv umgebaut werden. Zwei Millionen Euro hatte das Brandenburger Kulturministerium als Förderung schon zugesagt, für die Restsumme gab es schon damals Signale, dass die Anträge des Doms über das Projekt „Nationale Projekte des Städtebaus“ oder über den Sondertopf der Kulturstaatssekretärin Monika Grütters gefördert würden.



Lennart Hellberg, Geschäftsführer PMP Architekten und Dombaumeister in Brandenburg an der Havel. Quelle: Jast

So kam es dann auch: Ende 2018 verkündete die CDU-Bundestagsabgeordnete Dietlind Tiemann, vier Millionen Euro würden aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm des Bundes in die Sanierung des Brandenburger Doms fließen. Und Grütters (CDU) sei in diese Förderbewilligung persönlich eingebunden gewesen. Damit sei die Sanierung von Ostklausur und Spiegelburg weitgehend gesichert.

Nur noch etwa eine Millionen Euro fehle. Und so ging der 2014 als Domkurator eingeführte Jurist Cord-Georg Hasselmann beständig mit hohen und höchsten Würdenträgern aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft durch den Dom und war optimistisch, das vergleichsweise kleine Delta bis zu inzwischen 7,6 Millionen Euro noch zu füllen.



Immer wieder gern im Brandenburger Dom zu Gast: Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Quelle: Archiv-Böhme

„Relativ große Summen wie die, die nach Brandenburg/Havel in das Domstift, gehen natürlich über meinen Schreibtisch“, versichert Grütters gegenüber der MAZ bei ihrem Besuch später in Brandenburg/Havel. Monika Grütters erhielt dabei eine exklusive Führung durch den Dom. Im Mittelpunkt natürlich: die Ostklausur und die Spiegelburg des Domstifts, das als „Haus der alten Schätze“ ab Sommer 2020 für gut drei Jahre umgebaut werden sollte.

Es sei immer wieder nachgefragt worden, ob die Kosten realistischen seien, erinnert sich Manuel Asmus. Und immer wieder habe der Kurator von den Dombaumeistern das Signal bekommen, sie würden die genannte Summe für realistisch halten.



Manuel Asmus, Geschäftsführer des Brandenburger Doms. Quelle: Jast

Erst Ende 2019 haben sich die Dombaumeister, die seit 1996 einen Generalvertrag haben und neben der Domklausur auch die Generalplanung für die Domkirche, das Bootshaus oder die Petrikapelle erledigten, dann offensichtlich hingesetzt und genauer geplant. Und mittels der Planung sei man bei der Kostenschätzung dann bei gut 14 Millionen Euro gelandet, bestätigt Lennart Hellberg gegenüber der MAZ.

Unerwartete „Kostenexplosion“

„Wir sind aus allen Wolken gefallen“, sagt Hasselmann auf Nachfrage der MAZ. Zu keinem Zeitpunkt sei mit einer „derartigen Kostenexplosion zu rechnen gewesen“, sagt Asmus. Hellberg hingegen meint: „Bei einem Denkmal weiß man nie, was es kostet.“ Womöglich sei es ein Fehler gewesen, erste mögliche Schätzungen schon so früh abzugeben. Aber dass die Zahlen nicht belastbar sein würden ohne eine Planung, habe man dem Bauherren – also dem Kuratorium – zu keiner Zeit verschwiegen, beteuert Hellberg.

„Das war damals etwas aus dem Bauch und damit etwas gefährlich. Aber wenn sich der Bauherr schon vor der Planung um die Finanzierung kümmern muss, braucht er natürlich eine Zahl“, sagt Hellberg. Mit Blick auf andere, ähnlich Projekte „erschien uns die Summe nicht unrealistisch“.

Grundvertrauen verloren?

„Ich habe das Grundvertrauen in die Planer verloren“, sagt Kurator Hasselmann jetzt zur Arbeit des Büros, mit dem sich der Dom seit fast 25 Jahren verbunden hat. Manuel Asmus: „Das ist jetzt schon ein ziemlich zerrüttetes Verhältnis. Ohne den Vertrag von 1996 samt Erweiterungen und Nachträgen hätte es wohl schon gekracht.“

Hellberg bewertete am Freitag trotz der Probleme der zurückliegenden Wochen die Zusammenarbeit weiter als „lösungsorientiert und konstruktiv.“ Gleichwohl habe er auch Verständnis für die Verärgerung des Bauherren. Wie schwerwiegend die ist, werden die nächsten Monate zeigen. „Irgendwann kommt man aus jedem Vertrag raus“, sagt der Jurist Hasselmann.

Bekanntes Risiko

Egal wie man es dreht und wendet: Bis dato hat das Domstift nicht einmal die Hälfte des nach den Vorplanungen des Architekturbüros benötigten Geldes. Von den gut 6,5 Millionen Euro lässt sich zumindest die Spiegelburg zum Archiv umbauen. Das könnte der erste Bauabschnitt sein, sind sich pmp und das Kuratorium einig.

Ursprünglich bereits im Mai in Auftrag gegebene Arbeiten für die Bauvorbereitungen sind nun erst einmal auf Eis gelegt worden. Für den Fall, dass die beauftragten Firmen den entgangenen Gewinn einklagen, hat Hasselmann den Planern geraten, ihre Versicherung zu informieren. Das erscheint Lennart Hellberg nicht so eindeutig: Den Bauherren sei „das erhebliche Kostenrisiko“ zu dieser Zeit bewusst gewesen. Und „im vollen Bewusstsein des Risikos wurden die Verträge ausgelöst“.

Von Benno Rougk